Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 43

Artikel: "Kreuz und quer durch Nordamerika"

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

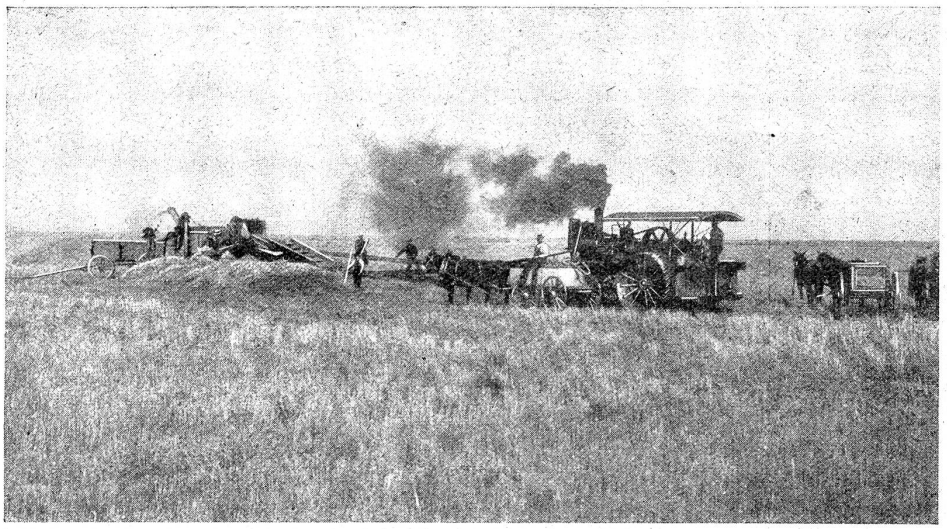
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dampfmaschine im Weizenfelde in Kansas.
Der Drescher selbst wird mittelst eines langen, breiten Riemens von der Dampfmaschine getrieben.

„Kreuz und quer durch Nordamerika".

Ein Reisebuch von einer Bernerin.*)

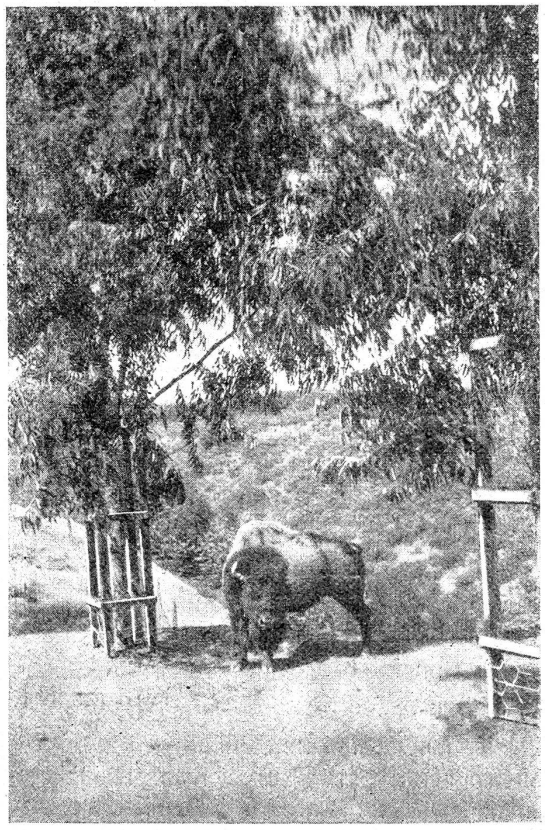
Nicht bloß den Schweizern, auch den Schweizerinnen steckt das Reisen im Blut. Und die erste Schweizerin ist Fräulein Zurbuchen nicht, die ein Reisebuch schreibt. Cecile von Rodt und Lina Bögli und Clara Sturzenegger gingen ihr mit gutem Beispiel voran. Bemerkenswert immerhin ist die Tatsache, daß ein Fräulein mitten im Weltkriege den Entschluß faßt, die weite Welt sich anzusehen und über das Große Wasser hinüber nach Amerika zu fahren. Es liest sich recht selbstverständlich: „Ich löste vorläufig meine geschäftlichen Verpflichtungen...." „und machte mich reisefertig"; aber wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß das Für und Wider auch von Fräulein Zurbuchen reiflich erwogen wurde. Denn immerhin ein Spaß war 1915 eine Amerikareise für eine Dame nicht, auch wenn sie zum Teil in Begleitung eines reisesicheren Onkels unternommen werden konnte.

Daß ihr tausend Zufälle aufgelauert, daß sie eigentlich recht viel Glück gehabt, wenn sie ohne Unfall und Mißgeschick die vielen tausend Kilometer zu Wasser und zu Land bewältigen konnte, das mußte Fräulein Zurbuchen während der Niederschrift ihrer Reiseerinnerungen lebhaft zum Bewußtsein gekommen sein. Gewiß, die Tatkraft und der Wagemut der Verfasserin verdienen höchstes Lob. Aber nicht weniger lobenswert ist der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit, mit der Fräulein Zurbuchen ihre Reiseeindrücke gebucht und, in die Heimat zurückgekehrt, zu einem Reisebuch verarbeitet hat.

Die Frauen haben einen scharfen Blick für ihre unmittelbare Umgebung. Sie sehen Dinge, über die ein Mann hinwegblickt. Bei der Verfasserin des vorliegenden Amerikabuches trifft diese Beobachtung zu. Sie erzählt viele scheinbar nebensächliche Erlebnisse, sie kommt ins Plaudern. Aber gerade diese kleinen Dinge machen ihr Reisebuch interessant, weil sie unmittelbare Vorstellungen von Land und Leuten vermitteln, besser als das Zahlen und Beschreibungen tun. Wenn die Verfasserin z. B. mitteilt, wie sie vom ersten Telegraphenbeamten, mit dem sie in Amerika zu tun hatte, um 5 Dollars betrogen worden, wie sie sich beim Umwechseln des Schweizergeldes um den gerechten Kurs wehren mußte, wenn sie uns erzählt, wie sie später einmal um ihr Billet, das ihr der Kondukteur in betrügerischer Absicht zurückbehalten hatte, schier buchstäblich hat kämpfen müssen, so illustriert das die amerikanischen Zustände glaubhafter als lange Räubergeschichten in Zeitungsfeuilletons.

Doch läßt das Reisebuch der Bernerin keineswegs etwa die sachliche Gründlichkeit vermissen. Im Gegenteil, die Verfasserin hat es sich angelegen sein lassen, ihren Lesern alle wünschenswerten Aufschlüsse über Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Produkte der Landwirtschaft und Industrie, Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten der von ihr besuchten Gegenden und Städte zu geben. Ihr Buch liest sich darum auch für denjenigen mit Gewinn, der sein geographisches Wissen über die Vereinigten Staaten mehren möchte. Die Verfasserin scheut sich auch nicht, die Zahlen zu benutzen, die ihr mitgeteilt wurden. Wir vernehmen vieles über die Entwicklung und Größe der Städte, ihren Gewerbe und Industriefleiß, über die Erträgnisse der Farmen usw. Wenn auch diese Zahlen nicht Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, so sind sie immerhin wertvoll insofern, als sie aus der Gegenwart stammen und weil an Ort und Stelle in Erfahrung gebracht, größeres Vertrauen verdienen als die in unseren Schulgeographiebüchern.

Eine geradezu unheimliche Stoffmenge ist auf den 284 Seiten von R. Zurbuchens Reisebuch verarbeitet. Schon die respektable Kilometerzahl der bewältigten Reiseroute läßt hierüber Schlüsse ziehen. Sie geht — auch wenn von den



Prachtsbüffel im Park von San Diego, Kalifornien, unter einem rotblühenden Pfefferbaum.

*) „Kreuz und quer durch Nordamerika." In den Jahren 1915 bis 1919. Von R. Zurbuchen. — Verlag Paul Haupt, Akadem. Buchhandlung vorm. M. Drechsel. Bern 1922.

Meerfahrten abgesehen wird — in die Tausende. Wenn man im amerikanischen Westen von einer größern Stadt zur andern reisen will, etwa von Los Angeles im Süden Kaliforniens nach dessen Hauptstadt San Franzisko, so muß man Strecken von doppelter Länge der Schweiz durchfahren. Dann standen der Verfasserin immerhin drei Jahre zur Verfügung, die zu nutzen sie sich vorgenommen hatte.

Eine kurze Skizzierung der Reiseroute mag am Platze sein, um den Inhalt des Buches anzudeuten.

Fräulein Zurbuchen reiste, wie bereits bemerkt, mit einem rückkehrenden Amerika-Onkel zunächst nach New York, dann nach Buffalo zu den Niagarafällen, die man selbstverständlich gesehen haben muß, wenn man die Union bereist. In der Nähe von Buffalo hatte sie einen Vetter zu besuchen, der dort eine Gärtnerfarm betrieb. Diesem Verwandten scheinen drüben nicht Rosen zu blühen, wohl aber schwere Arbeit von früh bis spät. Amerikabegeisterte könnten aus Fräulein Zurbuchens Bericht lernen. Sie reiste weiter nach Kolumbus, der Hauptstadt von Ohio, wo sie den Vetter Bierbrauermeister aufsuchte. Da Ohio trocken liegt, stellen die Bierbrauer ihre Betriebe um und fabrizieren andere Produkte, z. B. alkoholfreies Bier, „an dem sie womöglich noch mehr verdienen". Ueber die Wirkung der Prohibition konnte die Verfasserin während ihres Aufenthaltes noch keine schlußreifen Beobachtungsmaterialien sammeln. Im allgemeinen scheinen Schweizer und Deutsche drüben nicht eben begeisterte Verbotsfreunde zu sein, wohl ihrer germanischen Sympathien zu einem Glase Wein wegen

„Wowona," die Sequoia Riesentanne in der kalifornischen Schweiz, durch die man per Auto durchfahren kann.

„Das Teleskop", eine Riesentanne in der kalifornischen Schweiz, die weiterlebt, trotzdem sie vor vielen hundert Jahren bei einem Waldbrand vom Feuer ausgehöhlt wurde.

und weil sie vielfach im Alkoholgewerbe ihr gutes Auskommen, ja zuweilen ihre Millionen fanden. Mit der Behauptung, daß der Alkohol die Ursache der meisten Verbrechen sei, deckt sich ein Erlebnis der Verfasserin: In der Stadt Manchattan (Kansas) war sie Augenzeuge eines brutalen Totschlages, den ein Betrunkener an einem Parkwärter verübte. Solche und ähnliche Erlebnisse und Beobachtungen mußten ihr die Prohibitionsbewegung in einem gerechteren Lichte gezeigt haben als das europäische Urteil es tut.

Im getreidereichen Kansas ging Fräulein Zurbuchen ein Jugendtraum in Erfüllung: sie konnte den Vater und den Bruder in ihrer amerikanischen Heimat begrüßen. Hier nun machte sie längeren Aufenthalt und lernte dabei aus eigener Anschauung das Farnerleben kennen. Gerne benützen wir die freundliche Erlaubnis der Verfasserin, dieses Kapitel in gekürzter Form abzudrucken, um unsern Lesern eine Textprobe aus dem Zurbucherschen Reisebuche vorzulegen.

Von Kansas aus besuchte sie noch im gleichen Jahre die kalifornischen Städte Los Angeles, San Diego und San Franzisko, ferner die grandiose Coloradoschlucht und das romantische Yosemitetal, genannt die „Kalifornische Schweiz", mit seinen Riesenwasserfällen und tausendjährigen Tannen, deren Stämme so gigantische Maße zeigen, daß durch den einen z. B. ein Auto bequem hindurch fahren kann.

Von San Franzisko aus reiste sie nach Portland in dem getreide- und waldreichen Staate Oregon, dann nach Seattle, der blühenden Hauptstadt Washingtons, wo ihr das gesunde Klima und die Lage zwischen See und Bergen Heimatgefühle wecken; ferner besucht sie die Staaten Idaho und Montana, und selbstverständlich mußte sie auch den Yellowstone-Park mit seinen Riesen-Geysern und seinen Grizlibären gesehen haben. Von hier war die Fahrt in die Salzseestadt zu den Mormonen gegeben, und dann ging die Reise weiter in die Rockies von Colorado, wo die Minenstadt Denwer und der „Göttergarten", das amerikanische Touristenparadies, ihr starken Eindruck machten, und wo sie einen ferneren Vetter hoch oben auf seiner Bergfarm aufsuchte.

Wieder nach Kansas zurückgekehrt, fährt sie nach St. Louis, der handels- und industriereichen Mississippistadt; hier findet sie die größte Kirche der Welt, die katholische Kathedrale, deren Bau bis heute 17 Millionen verschlungen hat. Durch die Zucker- und Tabakländer des Südostens reist sie nach dem meerumspülten Florida, wo sie den milden Südwinter verbringt und dabei Land und Leute studiert. Und nun berührt sie auf der Rückreise nach Kansas und auf der Heimreise im Jahre 1918 noch Dutzende von Städten des Ostens, die wir hier nicht aufzählen wollen.

Amerika ist das Land der überwältigenden Eindrücke. Es brauchte eine robuste Gesundheit und starke Nerven, um das alles zu erleben und in sich zu verarbeiten, was R. Zurbuchens Buch vermerkt. Wohl nicht leicht eine andere Frau wäre dazu befähigt. Umso angenehmer lesen sich diese Reiseerlebnisse. Wer gerne in der Phantasie Reisen macht, der greife zu diesem Buch; wir können ihm interessante und vergnügte Stunden garantieren. H. B.

Westernerland.

Von Oskar Kollbrunner, New-York.

Wo sich im Westen das Farmhaus dehnt,
Eingeschwiegen in Kornfeldbreiten —
Wo sich Speicher an Speicher lehnt
Ueberschüttet vom Gold der Weiten —
Wo die Farmmaid am Ziehbrunnen steht
Träumenden Friedens umflossen,
Dort ist das Land, das ich frühe und spät
Tief in mein Herz eingeschlossen.

Wo die Leute wie Korngold treu,
Breitgewachsen wie Urwaldbäume
Und so hoch und stattlich und frei
Und die Stirn voll gedanklicher Träume —
Dort ist der Westen, das einsame Land
Mächtiger Menschgestalten,
Nährendes Brot in der schwieligen Hand,
Titanen, die Welt zu erhalten.

Wo sich im Westen die Ebene weit
Gegen den Norden mit Felsen verbaute
Und deren ragende Ewigkeit
Mit dem Schutz der Tiefe betraute,
Dort steige auf und der Westen weit
Ist dir, ein Krösus begegnet —
Ewig unendliche goldene Zeit
Hat seine Erde gesegnet.

Westernerland, das ich für und für
Tief in mein liebendes Herz eingeschossen,
Wär' ich geblieben — mir wäre bei dir
Goldener Lohn in die Scheunen geflossen;
Möchte ein Haus mir zu eigen steh'n
Einsam bei wogenden Kornfeldbreiten —
Würd' eine Seligkeit über mich geh'n,
Friedsam wie Heimat beim Betzeitläuten.

Farm- und Ranchleben in Kansas.

(Aus R. Zurbuchen „Kreuz und quer durch Nordamerika)

... Als mein Vater vor mehr als 40 Jahren in Kanses einwanderte, konnte ein jeder Ansiedler 200 Jucharten Land als sogenannte Heimstätte ohne Kosten erhalten. Er mußte sich nur verpflichten, fünf Jahre dort auszuhalten und das Land urbar zu machen. Heute ist dieses Land 250—500 Franken pro Jucharte wert. Auf diese Weise gelangten viele Ansiedler zu bedeutendem Wohlstand. Das Farmen in Amerika ist eines der einträglichsten Geschäfte. Die Farmer sind sich dessen bewußt. Sie lieben den erworbenen Grund und Boden und sind dem Land, das ihnen die Gelegenheit bot, unabhängig zu werden, mit Leib und Seele ergeben.

Mein Vater pflanzte vor vielen Jahren zwei Reihen Ahornbäume der Straße entlang, die zu seinem Hause führt. Diese sind nun zu einer stattlichen Allee gewachsen und geben der Farm einen herrschaftlichen Charakter. Er pflanzte viele Obstbäume, wie Reben, die reichlich Früchte tragen. Wer in der schönen Schweiz aufgewachsen ist, kann natürlich die Schönheit von Kansas, wo alles so ganz anders ist wie zu Hause, zuerst nicht sehen, und so bekam ich denn am Anfang ein tüchtiges Heimweh nach der lieben Schweiz mit ihren Bergen. Hier möchte ich einflechten, daß eingewanderte Schweizer mehr als andere Nationen an zeitweiligem Heimweh nach ihrer alten Heimat zu leiden scheinen.

Alles Land in Amerika wurde zur Zeit der Besiedlung schachbrettartig in Vierecke von zehn Acres (über 11 Jucharten) geteilt. Vier dieser Zehnacrestücke machen vierzig Acres, vier Vierzigacresstücke machen eine Viertelsektion, und vier Viertelsektionen machen eine Quadratmeile von 640 Acres, Sektion genannt. Um jede Sektion läuft eine breite Straße. Diese Straßen laufen hunderte von Meilen ganz gerade durch die Landschaft und werden jede Meile von einer Querstraße rechtwinklig durchschnitten. Die Farmhäuser stehen nicht in Gruppen oder Dörfern beisammen, sondern jedes steht einzeln, wenn möglich auf einer Anhöhe auf der Farm, zu der es gehört. In seiner Nähe stehen die Stallungen, die Scheunen, Speicher, Hühnerhäuser, Werkstätten und Remisen für die Maschinen, die Windmühle und der Silo. Das Farmhaus hat gewöhnlich vorn eine geräumige Laube, „Porch" genannt, auf der sich im Sommer ein guter Teil des Familienlebens abspielt. Hier wird per Waschmaschine, die von einem kleinen Gasolinmotor getrieben wird, jeden Montag morgen gewaschen; hier wird das Gemüse gerüstet; hier spielen die Kinder; hier gelangt man durch eine Tür in das sogenannte Parlour, wo Schaukelstühle zum Sitzen einladen. Im Winter, der nur kurz ist, dient die Küche als Eßzimmer und Sammelplatz. Die Häuser sind aus Holz gebaut, gut eingerichtet und sehen innen behaglich aus. Die Ställe sind meistens rot, und die Häuser hellgrau angestrichen...

.... Eine amerikanische Farmersfrau kann, obschon sie nie im Felde arbeitet, ihre Hände nicht in den Schoß legen. Da alle Löhne hier sehr hoch sind und Hilfe kaum zu haben ist, so hält sie keine Magd. Sie kocht, bäckt das Brot und Süßes, wäscht, hält das Haus rein, besorgt ihre Kinder und die Hühner, näht und verfertigt viele Kleider für die Familie. Hilfe hat sie erst später von ihren erwachsenen Töchtern, das heißt, wenn sie dieselben richtig erzieht, und wenn diese es nicht vorziehen, die Sekundarschule zu besuchen, um Primarlehererinnen zu werden. Ein vermöglicher Farmer bezahlt seine erwachsenen Kinder regelmäßig wie Fremde. Später gibt er dem Sohn einen Teil der Farm in Pacht. Daher kommt es, daß hier die jungen Leute früh ihren eigenen Weg gehen und früh heiraten.

Die amerikanischen Kinder werden früh selbständig, viel früher als in der Schweiz. Welches System das bessere ist, will ich dahingestellt sein lassen, aber soviel ist sicher, daß auch das Gehorchen gelernt werden muß, wenn der Mensch nicht später mehr oder weniger unglücklich werden soll. Das in Ehren halten der Eltern gereicht jedem Jüngling und jeder Jungfrau zur Zierde, sei es in Europa oder Amerika.

Die Amerikaner sind im allgemeinen recht fleißige Kirchengänger, und das Kirchengehen gehört zum guten Ton. Die Kirchen werden jedoch nicht vom Staat erhalten, sondern durch Privatleute und Kollekten. Da in Amerika die Leute aus allen Ländern zusammengewürfelt sind, gibt es natürlich viele Sekten. Es soll in der protestantischen Kirche allein über 140 verschiedene Sekten geben, und daneben noch zweierlei Katholiken, zweierlei Juden und eine Masse Halb- und Ganzheiden. Deshalb sind auch in den größeren Städten ungemein viele Kirchen und Kapellen. Ob aber der Amerikaner, trotz seinem Kirchenwesen, ein selbstloserer Mensch ist als der Durchschnittseuropäer, ist eine Frage.

Wenn das Wetter und die Straßen es erlauben, fährt hier Sonntags jedermann mit Kind und Kegel zur Kirche. Nach der Predigt fährt die ganze Familie direkt von der Kirche nach einem befreundeten Farmhause, wo sie zu Mittag- und Abendessen eingeladen sind. Die Zeit wird mit Geplauder, Musik, Gesang und allerei Spielen im Zimmer und im Freien verbracht. Ein sehr beliebtes Spiel für Männer ist das Hufeisenwerfen, worin mein Bruder ein Expert ist. Eine merkwürdige Sitte ist, daß sich meistens